

Weihnacht

Da die Nächte immer tiefer werden,
Tage wie ein fahler Hauch verwirren,
Und die Menschen wie verirrte Herden
Frierend durch die grauen Gassen gehn,

Blitzt ein Glanz auf in den dunklen Räumen
Und beginnt die trostverklärte Bahn,
Wachen Menschen auf aus dumpfen Träumen
Und ein heiliger Schauer röhrt sie an,

Wächst das Licht, unmerklich, doch gewaltig,
Schwollt der Tag und sinkt die Nacht zurück.
Neugeboren, lächelnd, vielgestaltig
Schwingt die Welt sich auf ins junge Glück,

Schwingt das Herz sich auf und singt voll Freude
Zuversichtlich hohen Trostgesang. —
Horch! Im mitternächtlichen Geläute
Welch ein Jubel, welch ein Liebesklang!

Die Nacht von Bethlehem

Am Winterhimmel flammt der Große Bär,
er wandert langsam über Feld und Haus
und brennt mit seiner Sternenschrift die Mär
der Weihenacht ins Ewige hinaus.

Die fernen Welten funkeln aus den Tiefen
der ungemeinsamen Räume und Äonen,
sie singen die Akkorde ihrer Nonen
ins Halleluja, das die Engel riefen.

Die Könige und frommen Hirten lauschen
vor dem erhöhten Stall den Himmelschören,
und ihre gnadenreichen Ohren hören
im Wind die Stimmen der Propheten rauschen.

Der Ölbaum säuselt die Dezemberlieder,
die zarten Rispen klingen wie erfroren,
und Ochs und Esel knien mit dem Mohren,
der Myrrhen schenkte, auf die Schwelle nieder.

Da neigt sich vor dem First der Große Bär,
am Giebel glänzt er wie ein Diadem,
er braust sein Hosannah in die Mär
der wunderbaren Nacht von Bethlehem.